

Tennis – oder von Ludwig X. zu Boris I.

Von Prof. Dr. Th. Stemmler, Universität Mannheim

Am Anfang – und auch lange Zeit danach – war alles noch ganz anders: Das inzwischen Volkssport gewordene Spiel mit Racket und Ball, jetzt Tennis genannt, war einst *Aristokraten* vorbehalten. Zudem war Tennis keineswegs ein typisch englischer Sport, sondern ist eine französische Erfindung. Die Liste von blaublütigen Spielern – und Opfern – dieses Sports wird angeführt von Ludwig X., dem König von Frankreich. Er spielte 1316 in Vincennes mit derart unverhältnismässigem Einsatz – sein Beiname «le hutin» (der Streitbare) ist in diesem Zusammenhang vielsagend –, dass er sich nach dem Match erkältete und an einer *Lungenentzündung* starb.

Der unglückliche Monarch büsste mit dem Tode für seine Leidenschaft, das *«jeu de paume»*, wie die Vorläufersportart des Tennis bis weit in die Neuzeit genannt wurde. Das Spiel wurde so geheissen, weil der Ball zunächst nur mit der Handfläche – lateinisch *palma*, französisch *paume* – geschlagen wurde. Die Bälle waren dannzumal massiv und derart hart, dass während des Spiels häufig zum Schutz der Handflächen *Handschuhe* getragen wurden. Der Kopf der Spieler dagegen war ungeschützt. Wenn gelegentlich ein «Tennis»-Spieler den Ball aus hartem Material wuchtig und mit aller Kraft schlug, konnte es vorkommen, dass er einen Gegner traf. Es ist belegt, dass nach Treffern am Kopf, Spieler tot liegengeblieben waren (grosses Bild, hier bereits mit Schläger, nicht mehr nur der Handfläche). Gleichartige Sportunfälle wurden auch später immer wieder als Motiv von Gemälden gewählt. Der venezianische Maler Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770) beispielsweise stellte einen tödlich getroffenen Tennisspieler äusserst dramatisch dar, indem er den antiken Mythos von Hyazinth in erstaunlicher Weise aktualisierte. Der schöne Hyazinth wird nicht von einem Diskus tödlich getroffen, den der mit ihm spielende Apoll geworfen hat, sondern von einem Tennisball. Auf diesem Gemälde liegt neben der aus dem Blut des Unglücklichen entstandenen Hyazinthe sein Tennisschläger.



König Karl IX. als Zweijähriger mit einem diagonal bespannten Schläger.

Als Zweijähriger mit Tennisschläger porträtiert

Raquettes, wie diese Schläger zunächst in der französischen Sprache genannt wurden, wurden bereits im 14. Jahrhundert eingeführt. Sie waren am Anfang ganz aus Holz, dann, vergleichbar dem Tamburin, mit Pergament bespannt, schliesslich, wohl seit dem 16. Jahrhundert, mit *Saiten*. Der spätere König Karl IX. von Frankreich wurde als Zweijähriger mit einem derartigen Gerät, einem noch diagonal bespannten Schläger, in einer zeitgenössischen Zeichnung aus dem Jahre 1552 für die staunende Tennis-Nachwelt verewigt, als vielleicht jüngster Tennisspieler – oder nur Schlägerhalter? – der Geschichte.

Die Ausbreitung

Von Frankreich aus breitete sich das «jeu de paume» früh nach Italien und England aus. Auf der Insel tauchte es schon im 14. Jahrhundert auf. Donato Velluti berichtete in seiner *Cronaca Domestica*, dass französische Ritter, die sich auf einem Feldzug befanden, diesem Spiel 1325 in Florenz frönten und die Italiener bei dieser Gelegenheit damit bekanntmachten. Diese begannen von dem Augenblick an «tenes» zu spielen.

Diese Cronaca liefert den ersten Beleg für das Wort Tennis, über dessen Herkunft unnötigerweise auch heute noch gerätselt und viel Unsinn geschrieben wird. Vor allem Heiner Gillmeisters Forschungen schufen diesbezüglich Klarheit. Velluti gibt den französischen Ruf «Tenez!» – Haltet! (den Ball) – wieder. Während die Franzosen bis ins 19. Jahrhundert an ihrer Bezeichnung *jeu de paume* festhielten, verwendeten vor allem die Engländer inskünftig den Ausdruck Tennis, der sich letztlich allgemein durchzusetzen vermochte. Generell sind die meisten englischen Ausdrücke, die als Tennis-Fachterminologie gebraucht werden, *französischer Herkunft*: *court* (Platz), *racket* (Schläger), *ace* (As), *point* (Punkt), *umpire* (Schiedsrichter), *advantage* (Vorteil), *deuce* (Einstand, französisch: à deux), *service* (Aufschlag), *fault* (Fehler) und nicht zuletzt auch die Aufforderung des Schiedsrichters an ein zu lautes Publikum, die Ruhe zu bewahren, indem er *«quiet»* anordnet.

Hingegen ist *«love»* (zu null) nicht, wie einige historische Abenteurer behaupten, aus dem französischen Wort l'œuf (Ei; angeblich analog zum Ausdruck «duck's egg» im Cricket) entstanden. Es hat vielmehr tatsächlich etwas mit Liebe zu tun, mit jener Liebe, die der Spieler umsonst bekommt, oder um deretwegen er etwas kostenlos tut. Dies wiederum hängt damit zusammen, dass im Tennissport der Frühzeit um *hohe Einsätze* gespielt wurde. «For love» wird deshalb so interpretiert, dass kein gewinnbringender Punkt erzielt wurde.

Weshalb die eigenartige Zählweise?

Ebenfalls mit den Spielwetten hängt vermutlich die seltsame Zählweise in einem Game (15, 30, 40) zusammen. Sie kann auf *französische Münzen* zurückgehen, die im 14. Jahrhundert auf die Spieler gesetzt wurden. Es wurde jeweils um einen Sou gewettet, der wiederum den Wert von *15 deniers* aufwies. Es lag daher nahe, ein Spiel um vier Punkte entsprechend den Einsätzen (15, 30, 45, 60) zu zählen. Dass in England seit dem 16. Jahrhundert «45» durch «40» ersetzt wurde, könnte als bequeme Verkürzung von «forty-five» zu «forty» erklärt werden. Der Ursprung dieser Zählweise war inzwischen ohnehin vergessen worden.

Weitere königliche Spieler

Einer der leidenschaftlichsten Tennisspieler – in zweifacher Hinsicht – war *Heinrich VIII.* Er besass mindestens acht Schläger und spielte oft



König Jakob II. als Achtjähriger in Aktion.

um hohe Einsätze. Im wohl bekanntesten Match der Tennis-Frühgeschichte spielte er 1523 mit Karl V. gegen den Prinzen von Oranien und den Markgrafen von Brandenburg. Auch der spätere König Jakob II. (1633–1701) frönte der gleichen Sportart, wie ein zeitgenössischer Stich, der ihn als Achtjährigen auf dem Court in Aktion zeigt, dokumentiert.

Auch aus dem Mutterland des Tennis, aus Frankreich, wird von hervorragenden Spielern königlichen Geblüts berichtet. So werden die Künste Franz I. (1494–1547) und seines Sohnes, Heinrichs II. (1519–1559), gerühmt. Heinrich spielte bereits von Kopf bis Fuss in weisser Kleidung und bevorzugte – nach der Auskunft des Chronisten – die Offensive. Wie es sich für einen den Leibesübungen angetanen Monarchen gehörte, starb er an den Folgen eines Sportunfalles während eines Turniers, allerdings nicht an einem, das mit Ball und Schläger, sondern an einem, das mit Waffen bestritten wurde. Zumindest galt diese Art von Tod als weit ehrenvoller als jener Karls VIII. (1470–1498), der als Zuschauer an einem Tennisspiel mit dem Kopf derart an einen Türpfosten im Zuschauerraum stiess, dass er sich tödliche Schädelverletzungen zuzog.

Indoor-Matches in Ballhäusern

Tennisspielende Damen werden in der Frühzeit dieses Sports selten erwähnt. Gleichwohl kann sich die holde Weiblichkeit der Tatsache erfreuen, dass 1427 eine gewisse Margot aus dem Hennegau nach Paris reiste und dort fast alle männlichen Spieler im *jeu de paume* schlug. Das Auftreten dieser Margot zeigt, dass Tennis relativ früh auch von Nichtadligen gespielt wurde. Aus mehreren Gründen wurde jedoch gerade den Bürgern das Tennisspielen untersagt. Ein Grund war, die Spiel- und Wettleidenschaft zu dämpfen, ein anderer, die Verpflichtung zu Waffenübungen nicht negativ zu beeinträchtigen. So musste beispielsweise im Jahre 1396 ein Bürger der Stadt Canterbury vor Gericht erscheinen, da er anderen das Tennisspiel in seinem Hause erlaubt hatte.

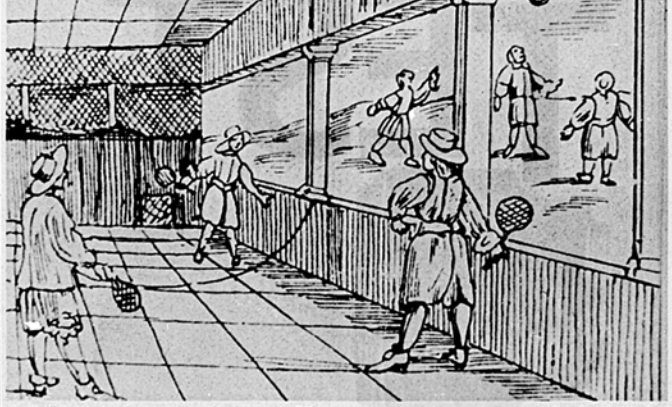
Dieser William Terrey besass demnach einen überdachten Tennisplatz; bis heute haben sich solche Konstruktionen, besonders typisch im sogenannten *Real Tennis* erhalten. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden zahlreiche Gebäude errichtet, in denen Tennis gespielt werden konnte. In Deutschland wurden sie «Ballhäuser» genannt, weil in ihnen ein Ballspiel betrieben wurde, und nicht etwa, weil dort Bälle stattfanden. Erst später wurden diese Häuser *zweckentfremdet* und dienten nach dem Niedergang des Tennissports als Tanzsäle und Theater.

Allein in Paris existierten 1596 fast dreihundert solcher Ballhäuser. Deren Zahl geht – den Niedergang des alten Tennis relativ exakt bezeichnend – bis 1780 auf zehn, bis 1839 auf eines zurück. Die berühmtesten Ballhäuser waren dasjenige in Wien, das 1525 gegründet, 1754 von Maria Theresia neu erbaut und bis 1855 benützt wurde, und jenes in Versailles, in welchem am 20. Juni 1789 die Generalstände mit ihrem Schwur die Französische Revolution einleiteten.

Niedergang und Renaissance

Im 18. und 19. Jahrhundert nahm die Beliebtheit des alten Tennissports sehr stark ab. Mit ein Grund für diesen Niedergang war sicher im chaotischen Durcheinander der Spielregeln zu suchen. Diese Unklarheit wurde noch dadurch vergrössert, dass *unterschiedliche Varianten* gespielt wurden, die sich aus dem ursprünglich einheitlichen *jeu de paume* entwickelt hatten. Dass unmissverständliche Regeln wesentlich dazu beitragen, ein Spiel international zu verbreiten und es «volkstümlich» werden zu lassen, steht ausser Frage. Eben diesen Beitrag leisteten in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts *Engländer*. Auf Grund der Reformvorschläge Wingfields, Heathcotes und Marshalls wurde aus den verschiedenen Spielarten des alten französischen *jeu de paume* das moderne Tennis – mehr als nur ein Volkssport, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sogar ein *Massensport* geworden.

(Fortsetzung im Bildkasten Seite 63)



In Ballhäusern wird vorerst ausschliesslich mit Bällen gespielt, erst später werden sie zweckentfremdet und zu Tanzpalästen «umfunktioniert».

Neue Zürcher Zeitung vom 02.07.1987

Tennis ein idealer Breiten- und Zuschauersport

Von Markus Pfister, Leiter der Abteilung Ausbildung im Schweizerischen Tennisverband

Der Tennissport hat in der Schweiz eine ungeahnte Entwicklung hinter sich. Waren 1970 etwa 48 000 Spieler dem Schweizerischen Tennisverband (STV) angeschlossen, sind es heute ca. 240 000, die auf 3400 Plätzen ihr geliebtes Spiel ausüben. Weshalb nimmt der STV inzwischen den 4. Platz unter den Sportverbänden der Schweiz ein? Dafür gibt es verschiedene Gründe.

Tennis als Zuschauersport

Tennis als Wettkampfsport hat einen recht hohen Stellenwert. Woche um Woche finden grosse internationale Turniere statt, die laufend Zuschauerrekorde melden! Diese grosse Medienpräsenz trägt sicher dazu bei, dass Tennis eine der beliebtesten Sportarten ist. Die Kommerzialisierung zeitigt natürlich auch negative Auswirkungen.

Über jeden Dollar, der von einem Spieler gewonnen wird, geben die Zeitungen Aufschluss. Jedoch dürfen die Relationen nicht verlorengehen. Der beste Schweizer Spieler verdient beispielsweise recht viel Geld, aber schon die Nummer zehn des STV hat Mühe, die *hohen Reise- und Lebenskosten* bei etwa 70 Prozent aller Einsätze im Ausland auch nur zu decken.

Die Faszination des Tennisspiels

Weshalb sitzen Zuschauer vier bis sechs Stunden, auch bei zum Teil ungemütlichen Witterungsgegebenheiten (zu heiss oder zu kalt), auf Tribünen und schauen Tennisbegegnungen zu, obwohl das Spiel nicht immer interessant und ausgeglichen ist, es viele Unterbrüche gibt, sich häufig stets ähnliche Spielzüge folgen, technische Raffinements nur schwer erkennbar sind und Zuschauereinrichtungen kaum den Anforderungen genügen? Eine mögliche Erklärung ist die Struktur der Tennisregeln, vor allem das faszinierende Zählsystem. Das Raffinierte daran ist die Gliederung in Punkte, Spiele (Games, meistens nach vier Gewinnpunkten) und Sätze (häufig nach sechs Gewinnspielen) sowie das Tie-break, ein abgekürztes Verfahren am Ende eines Satzes. Hauptgrund dürfte aber sein, dass das Resultat *bis zum letzten Ball* ungewiss ist.

Spielen zwei etwa gleich starke Spieler gegeneinander, kann der Kampf ausgeglichen sein, der eine oder andere der beiden Widersacher könnte aber ebensogut den Gegner deklassieren. Für ein 6:0, 6:0 beispielsweise braucht es nur ein konstantes Chancenauswertungsverhältnis von etwa 5:3. Deshalb ist es auch möglich, dass eine fast verlorene Partie noch gewonnen werden kann. Diese Ungewissheit und die psychischen Einflüsse halten das Interesse am Match wach, machen Tennis zu einem spannenden Zuschauersport. Die Zählweise ermöglicht es dem Spieler ausserdem, zu hoffen, dass er die Begegnung auch angesichts eines klaren Rückstandes noch gewinnen kann. Diese Möglichkeit motiviert zusätzlich.

Tennis ist ein Turniersport, das heisst, der Verlierer scheidet aus dem Wettkampf aus. Diese negative Erscheinung, die natürlich auch seine Vorteile (Spannung) birgt, versucht der Schul- und Breitensport durch die Anwendung von anderen Wettkampfformen wie Gruppenausscheidungen, jeder gegen jeden, Trostturniere, Ausspielen jeden Ranges abzubauen.

Wettkampf- und Breitensport

Das Schöne am Tennis ist, dass auf jedem Niveau mit etwa gleich starken Partnern ein Spiel (Wettkampf) ausgetragen werden kann; die sechsjährigen Knirpse «bekämpfen» sich nach ein bis zwei Jahren Tennispraxis, während daneben Senioren mit ihren Frauen ein Mixed spielen. Der Spieltrieb scheint vielen Tennisspielern im Blut zu stecken. Ein Wettkampfspieler hat in der Schweiz auf allen Stufen über 1500 offizielle Wettkampfmöglichkeiten, an denen er die persönliche Klassierung sichern oder verbessern kann.

Tennis als Breitensport

Neun von zehn Spielern interessieren sich nur für das eigene Spiel. Es ist deshalb durchaus möglich, dass Spieler, die in unmittelbarer Nähe von grossen Turnieren ihren Sport ausüben, gar nicht daran denken, das Turnier als Zuschauer zu besuchen. Andere Sportarten müssen dagegen Anstrengungen unternehmen, um eine breitere Basis zu erarbeiten. Dies ist im Tennis nicht der Fall. Tennis kann inzwischen effektiv als Breitensport angesehen werden. 99 Prozent aller Aktiven üben den Sport als Freizeitspiel ohne grosse Ambitionen aus. Tennis kann im Verein oder auch vereinsunabhängig auf einem gemieteten Platz, im Sommer und im Winter, in Klubs oder in gewählten Gruppen betrieben werden.

Tennis für Jung und Alt

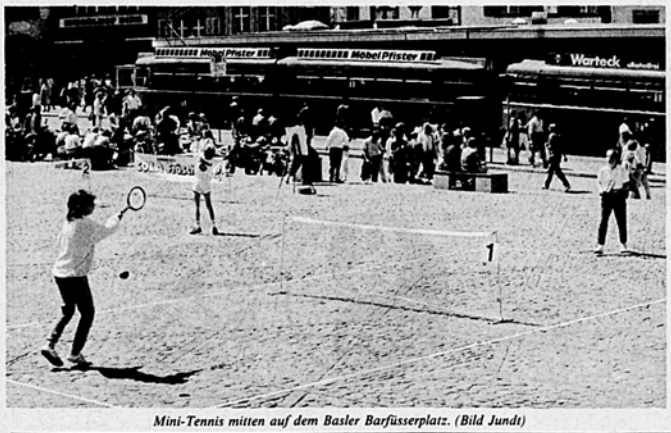
Früher begann eine Tenniskarriere häufig mit etwa 13 Jahren. Jetzt ist es schon möglich, ab vier bis sechs Jahren in Spielgruppen durch speziell ausgebildete Kinderleiter eingeführt zu werden. Viele Klubs bieten nun Kurse und Trainings für Kinder und Junioren von sechs bis zwanzig Jahren an. Die gute Organisation dieses Trainings in Alters- und Stärkegrupen ergibt allerdings einige Probleme, fehlt es doch oft an Platz und geeigneten Leitern. Die Anforderungen der kleinen «Talente» und von deren Eltern sind nämlich in der letzten Zeit laufend gestiegen. Glücklicherweise sind in den verschiedenen Zentren recht gute Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche und Anfänger vorhanden.

In den Klubs spielen neben den Jugendlichen auch sehr viele ältere Spieler. Einer der grossen Vorzüge des Tennisspiels ist, dass es von 6- bis 80jährigen bestritten werden kann. Die Gefahr besteht allerdings, dass dadurch die Klubs überaltern und immer mehr Senioren den Spielbetrieb im Klub bestimmen.

Tennis in der Schule

In der Schweiz ist Tennis in der Schule nur an wenigen Orten institutionalisiert, meistens als Angebot im *freiwilligen* Schulsport. Das hat seine Gründe. Obwohl etwa 300 000 Schweizer regelmässig das Racket schwingen, ist in den heutigen Lehrmitteln für Turnen und Sport in der Schule bisher nichts über Tennis zu finden. Der «weisse Sport» hatte früher einen schlechten Ruf, weil er nur von einer Oberschicht ausgeübt werden könne. Auch heute wird er zum Teil noch kritisiert, da ein relativ grosser Platz nur von zwei bis vier Personen gleichzeitig benützt wird.

Dank Aufklärungskampagnen und neuen Lehrmitteln *(«Tennis in der Schule»* von W. Bucher, ein Gemeinschaftswerk des Schweizer Verbandes für Sport in der Schule und des STV, und *«Kinder-Tennis»* von Y. Le Grand/E. Flükkiger) ist nun auch dieses Spiel im Begriff, in der Schule Fuss zu fassen. Die faszinierende Betätigung kann ohne weiteres in ganzen Klassen eingeführt werden, und es gibt viele Zwischenformen von *tennisartigen Spielen*, die in grösseren Gruppen geübt werden können.



Mini-Tennis mitten auf dem Basler Barfüsserplatz. (Bild Jundt)

Aktionen des STV

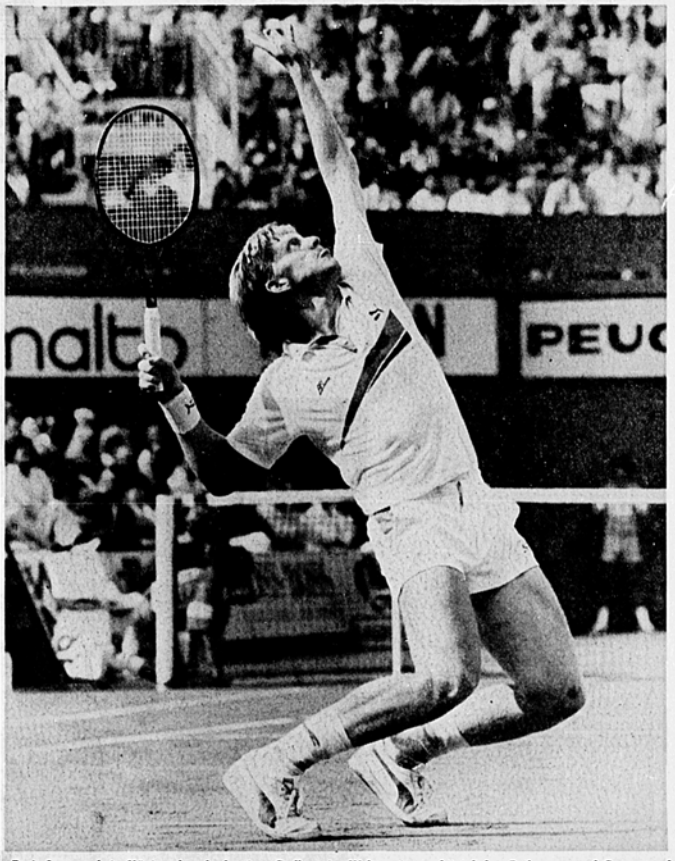
Der STV verfolgt in Zusammenarbeit mit Jugend und Sport und dem Verband für Sport in der Schule (SVSS) das Ziel, jedermann Tennis zu vernünftigen Bedingungen zu ermöglichen. Zu diesem Zweck laufen gegenwärtig zwei Aktionen: Mini-Tennis für den Freizeitbereich, als Alternative oder als Einstieg, und aktive Pausenplatzgestaltung.

Mini-Tennis, das Spiel mit dem Softball, hat vor allem bei Nichttennisspielern grossen Anklang gefunden. Mit dem Softball ist es möglich, nach kurzer Zeit ohne langes Üben der Schläge einen Wettkampf auszutragen. Der Tennisverband bietet Mini-Tennis den Schulen als Spiel an. Er stellt dafür an über 20 Orten in der Schweiz Materialdepots umsonst zur Verfügung. Auch für Senioren und Behinderte sowie für Veranstaltungen «Sport für alle» und an Ausstellungen eignet sich Mini-Tennis. Die Anforderungen an Anlagen, Regeln und Organisation wurden bewusst flexibel gehalten, damit das interessante Spiel mit Spass überall möglich wird.

Vor einem Jahr wurde in Zusammenarbeit mit dem SVSS in den Schulen die Aktion «Aktive Pausenplatzgestaltung» lanciert. Es geht dabei um die Bemalung der Pausenplätze mit 10 bis 20 verschiedenen Spielfeldern, vom Schach bis zum Hüpfspiel «Himmel und Hölle», vom Boccia bis zum Mini-Tennis-Feld. Der Pausenplatz soll nicht trostlos brachliegen, sondern durch Spielideen wieder aktiviert werden. Das vom STV mit Farbe und Malschablonen ausgerüstete Lieferauto wurde im vergangenen Jahr an jedem regenfreien Tag benutzt, um Schulhausplätze in der ganzen Deutschschweiz zu bemalen. Rund 200 Plätze konnten so für das Spiel der Kinder hergestellt werden. 1987 geht es darum, weitere «angemeldete» Plätze zu zeichnen und die Aktion auch auf die Westschweiz auszudehnen. Nach der Bemalung ist vorgesehen, die *Lehrer in Fortbildungskursen* auf die Benützungsmöglichkeiten dieser Pausenplätze aufmerksam zu machen.

Blick in die Zukunft

Der Mangel an Tennisplätzen zwingt die Spieler, zu allen Tageszeiten die Plätze zu frequentieren. Es gibt keine anderen vergleichbaren Sportanlagen, die von 6 bis 23 Uhr fast durchgehend besetzt sind. Sportanlagen, z. B. Fussballfelder, können nicht auf diese hohe Belegungszahl pro Quadratmeter und Stunde kommen, wie dies bei den Tennisplätzen der Fall ist. Wegen Landmangels müssen aber neue Anlagen immer weiter von den besiedelten Wohngebieten weg gebaut werden und setzen vielfach voraus, dass die Spieler mit dem Auto anreisen. Der STV fordert deshalb die Gemeinden auf, Tennisplätze in neue Sportanlagen zu integrieren oder günstiges Land im Baurecht für Tennis zur Verfügung zu stellen. Bisher gibt es leider nur wenige Gemeinden (z. B. Zürich und Genf), die eigene Tennisanlagen besitzen und mit grossem Erfolg betreiben.



Boris I., zwar kein König, aber dank seiner Stellung im Welttennis von königlicher Bedeutung und Gegenstand moderner Mythenbildung. (Bild wk.)

«Entrückte» Leute aus dem Volk

Die «Helden» des gegenwärtigen, längst nicht mehr weissen Sports, sind nicht mehr Könige oder mythologische Gestalten, sondern gutbürgerliche. Erst durch ihr Spiel erreichen sie königliche Bedeutung und werden zum Gegenstand *moderner Mythenbildung*. Sie stammen zwar aus dem Volk, sind diesem jedoch, je besser sie spielen, desto weiter entrückt. Ab und zu zeigen sie sich der Menge, geben sogar Audienzen. Bittschriften erhalten sie korbweise. Ihre Gefolgschaft trägt – dem Wappen von einst vergleichbar – den Namen des Souveräns auf dem Dress, dem Trainingsanzug, der Hose, der Mütze. Nur während die Spitzenspieler an einem Turnier auf dem Court sind, wird das «gemeine» Volk ihrer ansichtig. In der übrigen Zeit leben sie in einer Isolierung, die königlichen Hoheiten angemessen ist und die Neugier und Anteilnahme der Menge noch steigert. Wenn der König Schnupfen hat, niest das Volk.

160 Sportgeschäfte unterstützen den Spitzen- und Breitensport!
INTER SPORT
zum Beispiel: am SWISS OPEN GSTAAD
vvx685296d